

Bitter Anzeiger

Der „Bitter Anzeiger“
erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis
beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu
diesem Preise incl. Postaufschlag Bestellungen an.



Der Inserationspreis
beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis
Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an.
Einrückungsaufträge an alle
auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: J. Glöck in Bitter.

Verlag und Redaktion von J. Glöck in Bitter.

Nr. 20.

Dienstag, den 8. März

1892.

Das neue französische Ministerium.

Am Donnerstag hat sich das Ministerium Loubet der Kammer vorgestellt und sein Regierungsprogramm bekannt gegeben. Und da ist denn das Wunderbare geschehen, daß die Kammer mit der ungeahnten Mehrheit von 325 gegen 75 Stimmen ein Vertrauensvotum erteilte. Ein solch günstiges Stimmenverhältnis war bisher keinem Kabinett beschieden, und dem Ministerium Loubet hatte man es am wenigsten prophezeit. Sogar die Stimmabstimmung war die Meinung darüber, daß die Kammer sich bei der allerersten Abstimmung für den neuen Ministerpräsidenten Loubet aussprechen würde.

Es ist richtig: das neue Kabinett ist in weitaus höherer Hinsicht das alte. Ribot, der „Held von Kronstadt“, und Freycinet, der „Organisator ständiger Siege“, sind in ihren Ämtern geblieben. Die Ministerkrise vom 18. Februar war ausgebrochen, weil eine Verbindung von rechts und von links dem Ministerium Freycinet in der Kirchenpolitik das Vertrauen der Kammer verweigerte. Die Mehrheit, die sich zu diesem Votum zusammenschloß, folgte entgegengegesetzten Strömungen, sie konnte also für die Neubildung der Regierung von keinem bestimmenden Einfluß sein und der Präsident der Republik hatte so ziemlich freie Hand. Er dachte zunächst daran, das alte Kabinett zu behalten, wozu aber Herr von Freycinet sich nicht herabließ. Der bisherige Premierminister hatte an der Last seiner beiden Ämter, der Ministerpräsidenten und des Kriegsministeriums, viel zu schwer zu tragen, als daß er nicht die Gelegenheit, sich Erleichterung zu verschaffen, bestanden wollte; daß er gern Kriegsminister blieb, daraus machte er kein Geheimnis. Die Krise bot noch eine andere Gelegenheit: sich des Ministers Constans zu entledigen.

Constans ist ein ungewöhnlich energischer Mann; die Wollgangisten haben das erfahren; aber in seiner Vergangenheit müssen unbedingt dunkle Punkte sein. Hofgebot hat von England die schwersten Anklagen gegen ihn erhoben und ihn so ziemlich als das Prototyp eines großartigen Verbrechens, Urkundenfälschers, Morbanstifters und dergleichen hingestellt. Loubet, der diese Dinge in der Kammer zur Sprache bringen wollte, wurde von Constans durch Orserien bedrängt; sonst aber ist Constans gegen die „Verleumdungen“ gar nicht. Es lagen mithin sachliche Gründe vor, daß an entscheidender Stelle nicht der Versuch gemacht wurde, ihn zu halten, noch viel weniger, ihn zur Ministerpräsidentenwahl zu bewerben. Der Mann, der einen so großen Abscheu vor den Gerichten hat, wird auch von solchen, die weder seine Feinde, noch seine Nebenbuhler sind, nicht für recht geeignet gehalten, an der Spitze der Regierung Frankreichs zu verbleiben. Mit Constans wurden noch einige andere Elemente ausgeschieden, die sich als reich zum Abbruch erwiesen hatten, und so stellte sich das neue Ministerium in dem wesentlichen Bestande des alten vor. Herr Carnot kann diese Lösung parlamentarisch und konstitutionell ganz gut rechtfertigen. Er hat sowohl einen Mächtigen wie einen Habitué beauftragt, die Neubildung des Kabinetts zu übernehmen, und nachdem beide Verträge gescheitert waren, blieb ihm nichts übrig, als auf die Grundfrage zurückzutreten, auf der ihm zunächst die zueinander Gemäßigten und die Opportunisten, die am 18. Februar in der Minderheit geblieben waren, zur Verfügung standen. Diese Minderheit in der Kammer ist zugleich die Mehrheit in der republikanischen Partei, sie kann also schon den Anspruch darauf erheben, den Kern einer Regierungspartei zu bilden.

Die Beibehaltung der bisherigen Politik war damit schon von selbst gegeben. In der That hätte die Antiklerikale Erklärung des Ministeriums Loubet ebenso gut von dem Ministerium Freycinet abgegeben werden können. Da muß man allerdings fragen: Warum dann eine Krise? Von dieser Seite angesehen, hat die Sache unbedingten einen konfessionellen Charakter. Vor vierzehn Tagen haben die Minister im Gefühl getandelter Würde die Regierungsbank verlassen, und nun erscheinen sie wieder auf dieser Bank, in demselben Aufzuge, mit derselben Politik. Nur wenige fehlen, aber das macht die Sache um so bezeichnender. Was haben die Minister der Marine und der öffentlichen Arbeiten getan, was die Kammer

dem Kabinett in Sachen der Kirchenpolitik ihr Vertrauen verweigerte, während die andern, auf die das Votum am meisten gemindert war, wie Freycinet und Ribot, wieder mit ihren Portefeuilles kommen, als ob gar nichts geschehen wäre! Das parlamentarische Leben bietet freilich mancherlei Erscheinungen, die der hausbackene Menschenverstand vergeblich zu erklären trachtet.

Wie kommt nun das Ministerium Loubet, das man anfangs nur für eine Verlegenheitslösung hielt, zu solcher Mehrheit? Die Antwort ergibt sich, wenn man einerseits die Furcht der Kammer vor einer neuen Ministerkrise, andererseits den Umstand ins Auge faßt, daß sich in den letzten vierzehn Tagen aus den Reihen der monarchischen Deputierten eine neue Gruppe, die konstitutionelle Rechte gebildet hat, die einen Bezug mit der Republik machen will. Diese Gruppe hat am Donnerstag zum ersten Male für eine republikanische Regierung gestimmt und die republikanische Majorität vergrößert, obgleich es dieselbe Regierung ist, die sie vor vierzehn Tagen stürzen half. Die Regierung hat freilich auch einiges getan, um der neuen Gruppe diese Haltung zu ermöglichen. Sie hält am Konkordat fest, steht in den intimsten Beziehungen zum Papst und gibt das Genossenschaftsgesetz seinen Schicksal preis. Das ist vielleicht nicht überflüssig, es ist für den Anfang genau. Die Hauptfrage ist, daß man auf beiden Seiten, in der französischen Regierung, wie im Papst, das Bedürfnis nach einer engeren Verbindung hat. Die Katholiken hindern diese Verbindung nicht mehr, da sie aus monarchischen Republikanern werden; die Republikaner können die Verbindung nicht mehr hindern, denn sie sind zu machtlos und sie treiben: eine viel zu oberflächliche Politik.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Der Kaiser wird nach einem von der „Danz. Zig.“ verzeichneten Bericht am 16. Mai an Bord des Flaggschiffes „Friedrich Karl“, begleitet von der Manöverflotte und dem Lieblingsschwabener, von Kiel aus die Fahrt nach Danzig antreten.

Der Kaiser hat den Minister Herrfurth beauftragt, der Berliner Schutzmansschaft für ihr besonnenes, umsichtiges und energisches Verhalten bei den in den letzten Tagen des vorigen Monats vorgekommenen Straßenunruhen seine Anerkennung auszusprechen.

Der Großherzog Ludwig von Hessen ist am Freitag nachmittags 3 Uhr von einem Schlaganfall betroffen worden. Die rechte Körperhälfte ist gelähmt. Die Tochter des Großherzogs, Prinzessin Irene, ist mit ihrem Gatten, dem Prinzen Heinrich von Preußen, in Darmstadt eingetroffen.

Wie ein Berliner Blatt erfahren haben wir, daß der Reichstagspräsident Caprivi neubildung in ernsthafte Erwägungen über die Einführung eines Brantweinmonopols eingetreten sein. Vorherzogen sollen hierüber Besprechungen mit Männern aus dem betreffenden Interessentenkreise stattgefunden haben. Der Reichstagspräsident soll einem solchen Monopolsprojekt keineswegs durchaus ablehnend gegenüberstehen. Näheres verläutet über diese Angelegenheit noch nicht, so daß man also abwarten muß, wie sich dieselbe demnächst weiter entwickeln wird.

Ueber die Stellung der Regierung zu dem dem Reichstag vorgelegten und in der Kommission durchberathenen, aus konservativer Initiative herorgegangenen Heimstättenengesetz ist nunmehr vertheilt eine Mitteilung in dem Kommissionsbericht einleuchtend. Danach erklärte auf die Anfrage, ob nach Ansicht der verbleibenden Regierungen technische Bedenken gegen den Entwurf vorlägen, besonders hinsichtlich der Kompetenz von Reichs- und Landesgesetzgebung, der Regierungskommission, er könne über die Stellung des Bundesrats zu dem Entwurf keine Mittheilungen machen. Die Zentralverwaltung nehme aber an den Tendenzen des Entwurfs warmen Anteil, und es sei auch im Reichsjustizamt der Versuch einer gesetzlichen Regelung der Frage gemacht worden; hierbei hätten sich jedoch derartige juristische Bedenken und technische Schwierigkeiten ergeben, daß man zunächst davon Abstand genommen und sich darauf beschränkt habe, die weitere Entwicklung der Angelegenheit in der öffentlichen Diskussion und im Reichstagsabgewarten.

Wie jetzt die „D. N. Zig.“ selbst bestätigt,

ist gegen dieselbe am 26. Februar wegen eines Artikels über die letzte Rede des Kaisers, der die Ueberschrift trug: „Ein frischer Zug“ und mit den Worten schloß: „Wir bleiben im Lande und opponieren leblich“ die Untersuchung wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet worden.

Der Reichstagspräsident Graf Caprivi hat vor einigen Tagen eine Deputation aus dem Reichslandtag empfangen, welche mit Bezug auf die jahrelangen Ueberschreibungen eine Petition einreichte. Nach einem Bericht der „Post“ soll Graf Caprivi auf die Vorstellungen der Deputierten etwa geantwortet haben: „Müßig der Regierung sei es, von jedem Staatsbürger den Schaden so weit wie möglich fern zu halten. Er bezweifle gar nicht die Nichtigkeit der Beschwerden, da in früheren Jahren die Wasserbauten bei den Stromregulierungen das Interesse der Landwirtschaft nicht berücksichtigt und die oberen Stromläufe zuerst reguliert hätten, was ja zu bebauern wäre. Es sei daher eine Kommission eingesetzt worden, die die landwirtschaftlichen Interessen bei diesen Bauten wahrzunehmen werde. Was den finanziellen Standpunkt anbetreffe, so sei es betrieblid, daß Mittel nicht vorhanden wären, um so mehr, da es sich wahrhaftig um größere Summen handeln würde. Die Sache würde aber jedenfalls ihm noch schriftlich mit dem entsprechenden Material vorgelegt werden, und er wolle, soweit es in seinen Kräften liege, sein volles Interesse bekämpfen.“

Frankreich.

Frankreich bleibt das Land der Ueberwachungen. Nach der unheimlich schlechten Aufnahme, welche das Kabinett Loubet in der Presse fand, war zu erwarten, daß schon die erste Vorstellung der Minister in der Kammer am Donnerstag keinen großen Erfolg haben werde. Aber man hat sich getäuscht, die Kammer hat mit einer überwältigenden Mehrheit, mit 325 gegen 75 Stimmen, die Erklärungen des Kabinetts gebilligt. Die Minderheit bestand fast nur aus Mitgliedern der äußersten Linken, selbst die eifrigsten Anhänger Constans' stimmten für die Regierung.

In London wurde schon wieder ein angelegter Spion eingesperrt, diesmal ein Italiener, der für italienische Rechnung „gearbeitet“ haben soll.

Belgien.

Wie aus Brüssel gemeldet wird, besitzt die Antiklaverei-Gesellschaft einen Bericht des Kapitäns Joubert über das wirksame Vorgehen der deutschen Besatzung in der Provinz, wodurch die neuesten französischen Anklagen gegen die Deutschen der westafrikanischen Schutzgebiete über deren verdeckten Sklavenhandel entkräftet werden.

Schweiz.

Zwischen der Schweiz und Italien wird es demnächst doch noch zu einem Handelsvertrage kommen. Nach Mitteilung des Schweizer Handelsdepartements werden die neuen Vor schläge der italienischen Regierung als eine annehmbare Grundlage für die Unterhandlungen betrachtet. Immerhin ist noch eine Verständigung über eine gewisse Anzahl Punkte notwendig, die ohne Zweifel in den Konferenzen, die aller Wahrscheinlichkeit nach binnen kurzem in Zürich wieder aufgenommen werden, erfolgen dürfte.

Italien.

Im italienischen Senat reifere die Zustimmung der Justizminister Chimiri unter großem Beifall auf das entscheidendste den wohlthätigen sozialen Charakter des Arbeiter-Schutzgesetzes gegenüber den heftigen Angriffen des Senators Gilero der table, daß den Arbeiter: Ratt Brotes bureaukratische Maßregeln zu teil werden, die lediglich die Löhne herabdrücken werden. Chimiri preis die fahrende Stellung des modernen gebildeten liberalen Bürgertums in moderner sozialer Reformfähigkeit und betonte den Einfluß der Regierung, vorurteilslos den Zeitforderungen nachzukommen.

Spanien.

Die letzten Unruhen in der Umgebung von Tanager haben die spanische Regierung veranlaßt, den spanischen Besatzungen an der marokkanischen Küste sowohl mit Bezug auf das Verteidigungsmaterial wie betreffs der Erleichterung des Verkehrs zwischen Besatzungen und der spanischen Hauptstadt erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Von Cadix aus ist kürzlich ein Dampfer mit einem Transport von Artilleriematerial nach Ceuta abgegangen. An letzterem Punkte wird auf Wunsch der Kriegsverwaltung eine Verladungs-Station errichtet, die mit den gleichen Stationen in Tarifa und Madrid verbunden werden soll.

Balkanstaaten.

Nach englischen Blättern soll in Konstantinopel ein bulgarischer Flüchtling, namens Sorio Ghinbaroff, verhaftet sein, der des Mordes des Dr. Bullamisch oder doch der Urheberlichkeit der That bringend verdächtig ist.

Das serbische Ministerium hat am Donnerstag in der Stupschina eine Niederlage erlitten. Ein vom Ministerpräsidenten Pasiß unterhüteter Antrag auf Erhöhung der Staatspost für die Finanzwache um 30 000 Frank wurde abgelehnt. Der Justizminister wurde wegen angeblicher Saumseligkeit in der Kontrolle der Gerichtshöfe heftig angegriffen. — Nach den Ereignissen der letzten Tage erscheint ein Kabinettswechsel immer mehr als unausbleiblich.

Amerika.

Aus Merito über die Zustände in Guatemala eingetroffene Nachrichten melden, daß ein Anschlag Veronen, die sich gegen den Präsidenten Barillas erhoben, nach dem Innern des Landes geschleift und dort heimlich in Kavernen hingerichtet worden seien. Dem Gericht, als sei der General Carrion auf Befehl des Präsidenten vergiftet worden, wird widersprochen. Carrion, der als Präsident erwählt sein soll, soll sich in beständiger Lebensgefahr befinden, da er durch gedungene Mordelnder verfolgt werde. Netze Zustände!

Deutscher Reichstag.

Am Freitag fand der Etat des Auswärtigen Amtes zur ersten Beratung. Zum Titel 1 lag eine Resolution der Abg. Dr. Barth und Gen. (fr.) vor, die betrauerte, daß durch internationale Verhandlung die Unverletzlichkeit des Privatigentums zur See in Kriegszeiten zu einem vertragsmäßigen Satz des Völkerrechts gemacht wurde. Nachdem der Reichstagspräsident Graf Caprivi die Unverletzlichkeit derer Verhandlungen betont hatte, wurde der Antrag wieder zurückgezogen. Bei dem Abschnitt Allgemeine Fonds, Titel 3, geheime Ausgaben 500 000 Mk. gab der Reichstagspräsident eine Erklärung ab, wonach vom 1. April 1892 ab neben den hier geforderten 500 000 Mk. kein Pfennig weiter aus dem Bellenfunds noch sonst woher an das Auswärtige Amt gelangen und in nicht jener Zeit eine anderweitige gesetzliche Regelung der Verwendung des Bellenfunds herbeigeführt werden soll. Der Titel wurde gegen die Stimme der Freisinnigen und Sozialdemokraten bewilligt, ebenso der Rest des Etats bis auf die kolonialen Positionen.

Am 5. b. beschäftigte sich der Reichstag bei der Diskussion über den Kolonialetat lediglich mit Ostafrika. Abg. Bamberg (fr.) bezeichnete als einen vornehmlichen Grund der letzten Mißerfolge unserer Kolonialpolitik den Mangel an geeigneten Männern, nachdem Emin Pascha, Wissmann, Grabenreuth ausgeschieden; u. a. berührte er auch die Ausweisung des Korrespondenten Eugen Wolff aus Deutsch-Ostafrika. Der Reichstagspräsident erklärte, daß er die Ausweisung des Herrn Wolff nicht zur vertreten, sondern auch für die Zukunft aufrecht erhalten wolle, weil er sonst das Gebeihen Ostafrika für gefährdet hätte. In der weiteren Debatte betonte der Abg. Dr. Barth (fr.), daß es weder rätlich, noch wünschenswert sei, wenn die Regierung der öffentlichen Kritik gegenüber gar so viel Empfindlichkeit zeige. Der Aufschub von 2¹/₂ Millionen für Ostafrika wurde schließlich gegen die Stimmen der Linken bewilligt.

Preussischer Landtag.

In der am 5. b. stattgehabten Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde das Polizeikosten-Gesetz in dritter Lesung im wesentlichen nach den Beschlüssen der zweiten Beratung angenommen, nachdem der Abg. Meyer-Berlin (fr.) nochmals auf den fiskalischen Charakter des Gesetzes hingewiesen und betont hatte, daß man den Lasten Rechte nehme und sie dafür noch gabeln lasse. Minister Herrfurth erwiderte, daß die Vorlage dieses Gesetzes an einem Beschluß des Hauses beruhe, der lediglich die Regelung der Polizeikosten verlange. Er vermieß darauf, daß eine große Anzahl von Städten die Uebernahme einzelner Zweige der Polizeiverwaltung abgelehnt habe. Die Schlussabstimmung wurde wegen einer vorangegangenen Abänderung (der Satz von 1,10 Mk. für den Kopf der Bevölkerung soll erst bei Entlasten von 40 000, nicht schon bei solchen von 25 000 Einwohnern beginnen) noch vertagt. In zweiter Lesung wurde darauf das Gesetz bet. die Führung der Ruffahrt bei dem Amtsgericht I und Landgericht I Berlin, sowie in erster und zweiter Lesung die Novelle betr. die Spranzung der Militärpersonen zur Kommunalsteuer gebilligt.

Die neuen französischen Minister.

Einer Sitzung über die gegenwärtigen Minister Frankreichs entnehmen wir folgende Einzelheiten: Der Premier Ministre ist am 31. Dezember 1888 in Marianne (Drôme) geboren. Er studierte die Rechte, wurde Advokat und dann Bürgermeister der Stadt Moleville, die sich hauptsächlich durch die Fabrikation eines berühmten Zuckerwerks auszeichnet. Er und seine Frau stehen in sehr freundschaftlichen Beziehungen zu der Carnot'schen Familie. Loubet ist noch nie mit großen Reden hervorgetreten, dafür war er im stillen ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter in den Mühlsteinen. — Von den übrigen neuen Ministern hat den bekanntesten Namen Herr Godefron Cavaignac. Er ist der Sohn des Generals, der im Jahre 1848 eine Zeitlang an der Spitze der ausübenden Gewalt der zweiten französischen Republik stand, und der auch, als der Präsident gewählt wurde, gegen Louis Napoleon kandidierte, bekanntlich ohne Erfolg. Der junge Cavaignac wurde Ingenieur; ist Schüler der polytechnischen Schule machte er sich dadurch bekannt, daß er sich öffentlich weigerte, einen Preis aus den Händen Roubers entgegenzunehmen. Er ist Abgeordneter der Sarthe seit 1882, sitzt im linken Zentrum und hat sich besonders durch seine Thätigkeit in der Budgetaufschüssigen hervorgethan. Er ist wie Brechainet eine Art Militär-Ingenieur. General Campenon, der im Kabinett Brisson Kriegsminister war, machte ihn zu seinem Unterstaatssekretär. Seither war er regelmäßig Berichterstatter über das Kriegsbudget, zuletzt auch General-Berichterstatter über das Budget, und erwarb sich als solcher allgemeine Anerkennung. — Das Arbeitsministerium erhält Biette, der schon einmal Minister war, nämlich Verkehrsminister im ersten Kabinett Liard. Er ist etwa fünfzig Jahre alt, war nach dem Kriege längere Zeit als Journalist in der republikanischen Provinzpresse thätig und gehört schon seit 1876 als Vertreter des Departements Doubs der Kammer an, deren Vizepräsident er kürzlich wurde. Während der letzten Zoll- und Budgetdebatten machte sich Biette namentlich durch sein Eintreten für die Herabsetzung der Petroleumsteuer bekannt. — Der neue Justiz- und Kultusminister ist Ricard, Bürgermeister von Rouen, welche Stadt ihn 1885 in die Kammer wählte. Er ist ein angegebener Freijäger, der zu den gemäßigten Republikanern gehört, aber auf manchen Gebieten, so z. B. in der Sozialpolitik, sehr fortschrittlichen Anschauungen folgt. Er genießt den Ruf eines praktischen und umsichtigen Politikers.

Von Nah und Fern.

Die Vollstreckung des Todesurteils an dem Raubmörder Wegel dürfte sich bis zum Sommer hinziehen. Der formulierte Revisionsantrag ist erst am 2. d. bei der Staatsanwaltschaft des Berliner Landgerichts II. eingegangen und am 3. d. dem Reichsgericht in Leipzig zugestellt worden.

Auf wunderbare Weise ist am Donnerstag vormittag um den Bahnhof Charlottenburg ein verunglückter Schaffner mit dem bloßen Schred dahingekommen. Ein Auswandererzug stand zur Abfahrt nach Spandau bereit; das Abfahrtsignal wurde gegeben, der Zug setzte sich in Bewegung und hatte fast die Halle verlassen, als plötzlich unter den Wagen hervor ein Geschrei hörbar wurde. Sofort gab man das Haltezeichen und nachdem der Zug zum Stehen gebracht worden war, trock zwischen den Wägen eines der letzten Wagen ein Schaffner hervor, um gleich darauf ohnmächtig auf dem Bahnschienen zusammenzubrechen. Der Mann hatte an der Bremsvorrichtung des Zuges etwas in Ordnung bringen wollen und hatte dabei auf den Büffeln zweier zusammenstoßender Wagen gestanden, als der Zug sich in Bewegung setzte und ihn nach zwischen die Gabelte warf. So ging fast der ganze Zug über den am Boden Liegenden hinweg, ohne ihn zu beschädigen. Der Schaffner erholte sich schnell aus seiner Ohnmacht und that kurze Zeit darauf wieder Dienst.

Defensitive und Privat-Interessen. Kürzlich hat die sächsische Volksvertretung 1 1/2 Millionen Mk. zum Baue von Wohnhäusern für die Unterbeamten und Arbeiter der sächsischen

Staatsbahnen in Dresden, Leipzig und Chemnitz bewilligt. Hiergegen waren verschiedene Eingaben dortiger Hausbesitzer eingegangen, worin sie hervorhoben, daß ihre Interessen durch Einrichtung solcher Wohnhäuser durch den Staat gefährdet werden mößten, da der Staat sich damit begünstigen solle, Wohnungszufüsse zu gewähren. Die sächsische Volksvertretung ist über diese Eingaben hinweggegangen im Hinblick auf die vielfach untrüglichen Wohnungsverhältnisse die nur unter thätigen Vorantritt des Staates gebessert werden könnten.

Schmuggel. In letzter Zeit wurde wiederholt von einer bedeutenden Zunahme des Schmuggels in den sächsisch-böhmischen Grenzbezirken berichtet. Jetzt wird abermals aus Nordgemeldet, daß es der dortigen Grenzwachse gelungen ist, zwei Schmuggelbände vier feine Oefen und zwei Kühe abzunehmen, die einen Gesamtwert von 1400 bis 1500 Mk. repräsentieren. Die Schmuggler selbst sind entkommen. Seit dem Herbst 1890 sind von der Grenzwachse Gemacht nicht weniger wie 71 Rinder abgegangen worden, gewiß ein bedeutender Fung, wenn man bedenkt, daß das Terrain im Bezirk der Grenzwachse Gemacht reich bemadet und von vielen Schlußwegen durchzogen ist. Gleichzeitig wissen sächsische Wälder zu berichten, daß vom Landgericht Klauen i. B. kürzlich 7 Personen wegen Bandensmuggels zu je einem Monat Gefängnis verurteilt wurden.

Ein blinder Abiturient. Am Gymnasium in Guben hat am 26. v. ein erbblinder Schüler, Walter Schwerdtfeger aus Gilenburg, die Abiturientenprüfung bestanden.

Schlaggräber bei ihrer Arbeit fürte in einer der letzten Nächte der Nachtmächter des Dorfes Serappen bei Königberg. Dieser entdeckte „Nachtigall“ um die Geisterfunde“ in der Nähe des Kreuzweges „wandelnde Lichter“ und trock auf allen Bieren näher heran. Dabei erkannte er deutlich den Fußharn aus dem Dorf, den Schreiner und den Schumacher. Der eine stand in einer Grube und schaufelte, der zweite hielt die Kerzen, und der dritte trieb unter fortwährendem Murren allerlei Spukspuk. Pöblich sprang der Wächter auf und stand im nächsten Augenblick mitten unter den Schlaggräbern, die entsetzt auseinanderstoben und alles im Stich liegen, denn die Leute hielten den Wächter für nichts weniger als den Teufel. Nachher klärte sich die Sache auf. Schreiner, Schumacher und Fuhrmann hatten von der Schlaggräber muntlich gehört, die irgendwo in der Gegend vergraben sein sollte. Nach vielen Nachforschungen glaubten sie endlich die richtige Stelle gefunden zu haben. Aber etwas Beschwörung mußte schon hinzukommen, sonst könnte ihnen der Schlag möglicherweise doch verloren gehen, und so hatten sie denn Wänschetruten, Wänschen, ja selbst die Teufelskugel aus Vellabonna-Bieren und dazu ein ganz neues Beschwörungsmittel, nämlich — Traktäthen nach allen Regeln der Kunst bei dem nächtlichen Zauber angewandt.

Ueber Arbeiterentzügen wird aus Danzig vom Freitag gemeldet: Der Magistrat ließ heute früh, um Arbeit zu schaffen, auf den Meißelfeldern Erdarbeiten beginnen, und es wurden 220 Arbeitslose mittels Dampfes dorthin befordert. An der Landungsstelle des Dampfes waren aber 800 Arbeiter erschienen. Die Zurückgebliebenen begingen darauf Ausschreitungen, die sich besonders gegen Bäckerläden und Brotträger richteten. Auch wurde ein Wagen mit Fleisch geflänbert. Noch jetzt sind zahlreiche Gruppen von Arbeitslosen in Bewegung, welche aber von der Polizei unschwer zerstreut werden.

Krawalle in Bernburg. Auch in Bernburg fanden während mehrerer Tage Zusammenrottungen von Arbeitlosen oder Arbeitslosen statt. Ihre Zahl wuchs am Mittwoch nachmittag zu einem ansehnlichen Trupp heran, der um 8 Uhr vor dem Rathaus eine drohende Haltung annahm. Aus der Mitte vernahm man die Worte: „Geb, uns Arbeit und Brot!“ „Wir wollen nicht verhungern!“ „Noch die Sozialdemokratie!“ u. s. w. Einzelne der Unruhigen wurden behufs Festhaltung ihrer Persönlichkeiten verhaftet. Einen derselben, der beim Eingreifen der Schulreute von seinem Messer Gebrauch machen wollte, konnte dieses noch zur

letzten Zeit abgenommen werden. Andere begaben sich nach dem Strumpfloze, von wo sie mit Knütteln bewaffnet zurückkehrten. Erst nach zehn Uhr gelang es der Polizei, den Trupp zum Auseinandergehen zu bewegen.

Ein schwerer Eisenbahn-Unfall hat sich in Bromberg ereignet. Ein Schnellzug fuhr am 4. d., früh, vor der Einfahrt in den Bahnhof auf einen von dem Abgangstelegraphen gehaltenen Güterzug. Reisende sind nicht verletzt. Pächter, Heizer und Bremswärter des Schnellzugs sind tot, Zugführer und Hofschaffner schwer, einige Bremser leicht verletzt, die Lokomotive und mehrere Wagen beschädigt.

Die Hinrichtung des Mörders Hagemann, die am 1. März in Stade vollzogen worden ist, soll sich, wie der „Han. Cour.“ auf Grund eines ihm zur Verfügung gestellten Privatbriefes mitteilt, überaus schauerlich gestaltet haben. Nach der Darstellung des genannten Blattes soll nämlich der Fall eingetreten sein, daß nachdem Hagemann auf einem Brett festgeschalt und mit diesem unter das Bein der Guillotine gelegt war, letzteres, ehe der Kopf des Delinquenten völlig abgeschnitten war, stehen blieb. Die Gefährten versuchten durch gleichzeitiges Rudern an dem Körper, den Kopf vollends abzureißen. Erst als dieser Versuch sich als fruchtlos herausstellte, kletterte einer der Gefährten auf die Maschine und versuchte vergeblich das Bein wieder in die Höhe zu ziehen. Endlich gelang es durch Reizen und durch Ziehen und Drücken am Bein, den Kopf völlig vom Kumpfe zu trennen. Es hieß nachher, eine Schraube sei getroffen.

Schändliches Verbrechen. Die Eheleute Nittermann in Mannheim wurden unter der Beschuldigung verhaftet, das Kind ihrer Tochter ohne deren Wissen getödet zu haben. Die Leiche des Kindes wurde im Garten, mit Schutt und Schnee bedeckt, aufgefunden.

Der gestohlene Briefkasten. In Naumburg bei Kößlingsroda wurde in der Nacht zum Mittwoch der ganze Reichspostbriefkasten gestohlen. Der Raub ist nach dazu der einzige im Orte und befand sich in der Mitte Naumburgs.

Auf der Kanzel gestorben. In Frechingen bei St. Johann fand am Sonntag plötzlich auf der Kanzel der 69jährige Pfarrer Auler aus Wilmshausen. Mit den Worten „Mir wird so übel“ sank der Geistliche mitten in der Predigt zusammen und war eine Leiche.

Der Misslowitzer schlafende Bergmann ist schon übertrumpft durch eine Amerikanerin, eine Frau in der Staats-Trennhallenstadt in Indianapolis, die nunmehr vor 1 1/2 Jahren — sage und schreie achtzig Monaten — sanft einschummerte und seitdem nicht wieder zu erwecken war, obwohl sie täglich an- und ausgehelt, morgens früh in einen Sackelstuhlgelockt und abends zu Bett gebracht wird und täglich mittels einer silbernen Nöhre drei Liter Milch eingeatmet erhält. Gegen Siedehabtheilung scheint sie unempfindlich zu sein; zieht man ihre Augenlider in die Höhe, so fallen dieselben, wenn sie losgelassen werden, sofort wieder zurück. Die Ärzte glauben, daß es, da sie in letzter Zeit sehr stark abgemagert ist, rasch mit ihr zu Ende gehen wird.

Mord. In der Nacht zum Sonntag ist in Gaarlen an zwei alleinwohnenden hochbetagten Frauen ein Doppelmord begangen worden. Nach dem Mord wurde die Wohnung in Brand gesetzt und man fand die beiden Leichen, die mit Petroleum übergoßen zu sein schienen, an einzelnen Körperteilen bereits stark verkohlt vor. In der Wohnung war alles durcheinandergerworfen, selbst die Betten waren aufgeschüttelt worden. Da die Thür des Hauses verriegelt war, so schienen die Mörder durch ein Fenster einfliehen zu sein. Im Mittwoch meldeten die Wälder, daß zwei Bettler aus Amsterdam verhaftet worden seien, da bringende Verbaßgründe gegen sie vorlägen; ein Rest der beiden ermordeten Schwelmer, der verhaftet worden, ward alsbald auf freien Fuß gesetzt.

Der Versuch, die „Eider“ stoll zu erwerb, mußte am 1. März unterbleiben, da die erforderlichen Vorkehrungen noch nicht genügend vorgeschritten sind. Der Wasserstand war am Nachmittag außerordentlich niedrig, und ein fruchtiges Schauspiel bot sich in der Nachbarschaft der „Eider“ dem Auge dar, wo die Trümmer von

sechs früher dahelst gefahrten Schiffen, als düstere Zeugen von den Gefahren der Tiefen aus den Fluten hervorragen. Eine englische Meile von der „Eider“ waren die Planzen des deutschen Dampfers „Seyn“ vom Kiel sichtbar, der auf seiner Heimfahrt vom Mittelmeer dort unterging.

Ein Akt der Lynchjustiz wird aus Paris gemeldet. In einem Hause der Straße St. Denis verübten am Donnerstag drei Diebe einen Einbruch. Dieselben wurden überbracht und ergriffen die Flucht. Zwei entliefen, der dritte konnte umarmt einen Revolver auf seine Verfolger ab. Er tödete zwei derselben und verwundete einen Mann schwer. Nach wüthendem Kampfe wurde der Dieb überwältigt und von der Menge fast todtgeschlagen. Die Polizei vermochte nicht die Lynchjustiz zu verhindern.

Von einem jugendlichen Diebstahler erzählt die Blätter der Stadt Amiens. Dort wurde dieser Tage ein Junge eingekerkert, der in einem Geschäft Verlohr oder Raubstahl war, wegen verschiedener Ungehörlichkeiten einlasser wurde und sich nun auf ein großartiges Leben verlegte. Die Mittel dazu lieferte dem noch nicht fünfzehnjährigen die Summe, die er mittels eines auf den Namen seines früheren Brotherrn lautenden Ghebüches bei einem Bankier in Amiens eingog. Der erfindungsreiche Junge schloß mit vollen Händen und lebte so flott, daß er binnen sechs Monaten nicht weniger als 54 000 Franken verausgabte. Wie dies möglich war, ohne daß die Polizei der kleinen Provinzialstadt davon Wind erhielt, ist unergreiflich.

Massenfreilich in England. Nachdem auch die Bergarbeiter von Durham sich für Einstellung der Arbeit erklärt haben, ist es wohl möglich, daß am 12. März in England 400 000 Bergarbeiter feiern werden. Die Kohlenpreise steigen rasch. Schon jetzt ist Tausenden von Arbeitern verschiedener Industriezweige im Hinblick auf den drohenden Kohlenmangel gekündigt worden.

Die furchtbaren Gefängniszustände in Spanien sind schon oft Gegenstand des Spottes für die dortige Presse gewesen. Jetzt läuft wieder einmal eine Nachricht durch die Blätter, derzufolge man auch das Gefängnis von Brinnaga zu den „föbelen“ rechnen muß. Schon seit längerer Zeit fanden in der Umgebung des Ortes zahlreiche Diebstähle statt, deren Urheber nie ergriffen werden konnten. Endlich gelang es dieser Lage, einen der Räuber auf frischer Tat zu ertappen und zu einem Geständnis zu bringen, das darauf hinausläuft, daß er und sechs „Kameraden“ von Gefängnisdirektor zum Dunkelwerden bis zur Vorgenämmerung „Urlaub“ erhielten, den sie dazu benutzten, ihr Handwerk nicht zu verlieren. In der Tat fand man bei diesen „Gefangenen“ viele Diebeswerkzeuge, Geld und geraubte Gegenstände.

Meuterei im Gefängnis. Nach einer Meldung aus Kalkutta vom Donnerstag brach unter 300 Sträflingen des Ordsgefängnisses in Birma eine Meuterei gegen die Beamten aus, von denen einer getödtet, sechs verwundet wurden. Die Sträflinge entliefen und drohten die Stadt, wurden aber von der Polizei und Freiwilligen angegriffen und nach kurzem Kampfe genötigt, sich zu ergeben. Der Meutereiführer, ein ehemaliger Infulgenführer, ist getödtet, mehrere Sträflinge sind verwundet worden.

Eine schwarze Gesellschaft. In Mitle Nord in Arkansas haben die dort in der Umgebung ansehnlichen Farbigen eine „gegenseitige Schutz-, Handels- und Produktions-Gesellschaft“ gegründet, die sich über das ganze Gebiet der Ver. Staaten erstreckt und ein Aktienkapital von 2 500 000 Dollar, also mehr als zehn Millionen Mark repräsentieren soll. Zweck der Gesellschaft ist die Stabilisierung und der Vertrieb von Handelshäusern und Fabriken für den Bedarf der farbigen Bevölkerung, die nur Neger-Abstammigen Beschäftigung gewähren und nur von solchen getödet werden sollen.

Gerichtshalle.

Zwickau. Das hiesige Schoungerecht verurteilte den Bankier Müller aus Glandau wegen Anstiftung zum Meineid zu 8 Jahren Zuchthaus.

Der falsche Graf.

18) (Fortsetzung.)

Die Warnung. Biboca hatte, ohne es vielleicht zu wissen, das richtige Stichwort gewählt, seinen widerpenstigen gewordenen Jünger zu bändigen.

Verhaftung — Bekämpfung — das waren Laute, welche für Francois Donnerde enthielten. Biboca erkannte lächelnd die Wirkung derselben.

„Nun, mein Freund!“ fuhr er fort, „von Bedeutung habe ich nichts gesagt, deine Wänsch muß schnell erfolgen, also antworte. Im übrigen ist es mir ziemlich gleichgültig, wozu du dich entschließen magst, denn ich weiß bereits genug, und was du nicht verrichten willst, thut einander.“

Vennoit suchte sich zu fassen.

„Ich bin in Ihrer Gewalt, Herr Kommissarius“, murmelte er, „aber ich bin doch auch nur auf Ihren Befehl hier.“

„Gut, mein Herr, dann folge auch diesem Befehle und wir werden aufkommen — sage also „ja“ dazu und laß uns gehen, das weitere anlassen wir an einem andern Orte besprechen.“

In Vennoits Augen wechselten ungeschäft dieselben Anblicke, wie früher, als wir ihn zuerst in der Marktstube stürze begegneten. Endlich flammte sein Auge auf; ein listiger Gedanke mußte ihm gekommen sein, infolgedessen er auch sofort einen Entschluß faßte.

Biboca beobachtete lächelnd seinen Mann und dessen Bewegungen. Wer den Spitzbühnenfinger genauer kannte, würde gewiß haben, daß er in

Vennoits Gedanken wie in einem offenen Buche las.

„Sie haben recht, Herr Kommissarius“, sagte dieser lebhaft, „und ich war ein Narr. Doch ich habe mich beunruhigt und werde gehorchen.“

„So ist es recht, mein Freund“, erwiderte Biboca ruhig, „lehren wir nach dem Wirtshause zurück.“

Beide gingen schweigend dem gedachten Orte zu und langten bald an denselben an.

„Wirt, unter Zimmer!“ rief Biboca, „und wir bleiben zur Nacht.“

Der Gastwirt führte die Fremden geschäftig nach oben, öffnete eine Thür und nötigte seine Gäste, einzutreten.

„Haste!“ befaß Biboca noch, und der Wirt eilte davon.

„Sehen wir uns“ fuhr jener zu Vennoit gewendet fort, „ich muß dir nur sagen, mein Freund, daß mein Wert dich zum Polizei-Agenten macht und eine Vernehmung deselben dich zum entlassenen Galoceren-Sträfling stempelt, der auf solchen Wegen ist. Du bist zu verständlich, um nicht einzusehen, daß ich Leuten, wie ich sie brauche, nie recht trauen kann, sie also an der Schür halten muß, wie der Knabe den Mädchen, welchen er bräumen lassen will, und jetzt ist meine Schür, mein Mittel. Es liegt mir leinewege daran, einen braunbräunten Kerl durch daselbe zu ruinieren; aber es geschieht nicht, wenn ich mir nicht anders zu helfen weiß. Dein Benehmen auf offener Straße mußte ein geschärft werden; mit der Veränderung deselben bin wir wieder die besten Freunde von der Welt, und nun laße uns zur Gaupfaffe kommen.“

Biboca sprach diese Rede in so reicher Weise, daß er dadurch einen betagten Menschen leicht täuschen konnte. Vennoit hörte ihn aufmerksam und nachherlich an.

„Ich sehe das vollkommen ein, Herr Kommissarius!“ erwiderte er dem Anscheine nach eben so treuerlich, „und was mir zur Entschuldigung dienen kann, besteht darin, daß mir eine Mißgunst am, als ich daran dachte, daß ich einen Menschen verraten sollte, der einst mein bester Freund gewesen.“

„Ganz recht“, meinte Biboca lachend, „und der deine Schwefel erachte. Du bist ein Muster von einem Humanisten.“

Vennoits Gesicht ward von einer dunklen Röte überzogen.

„Daran dachte ich in dem Momente freilich nicht“, antwortete er unsicher.

„Wohl aber daran, Vennoit, daß dir dein ehemaliger Genosse das Handwerkszeug gab, um dein Wente, zu schwächen. Wie viel hat er dir geboten?“

Vennoit fuhr auf. „Derr!“ rief er, „das ist zu glaube; erkannt hat mich Gilbert Willhaub, wie ich glaube, aber Zeichen haben wir nicht gewechselt!“

„Nun, steht du“, meinte Biboca trocken, „das wollte ich ja nur wissen. Ich denke, du bemerkest, daß ich dich auch wider Willen zum Sprechen bringen kann; also du meinst, daß dich der Patron erkannt hat?“

Vennoit machte eine verdrückte Miene.

„Es schäme dir so“, antwortete er ärgerlich. „Du bist du jetzt sicher, daß es Gilbert Willhaub ist, der Fuchs in der Abendhant, mit dem wir es zu thun haben?“

Vennoit schwiege.

„Nun, so antworte doch!“ mahnte Biboca.

„Darüber war ich nie in Zweifel“, murmelte Vennoit.

„Aber du hast noch Zweifel anderer Art.“ Vennoit schwiege wieder und harrete vor sich hin.

„Du verdirgst mir noch immer etwas, mein Freund“, fügte der Kommissar hinzu, „das könnte jedoch unser Verhältnis wieder trüben, also wichtig: worin besteht deine Zweifel?“

„Ob ich recht gethan und recht thue — ob mir Gilbert Willhaub nicht einen besseren Lohn für mein Schweigen, wie der Kriminalkommissar Biboca für mein Sprechgeben haben würde?“

Es war ein scharfer, stichender Blick, der jetzt aus dem Auge des Kommissars auf Vennoit fiel. Wohlthätlich sah er, daß dieser ihn lächeln wollte, und er hielt es wohl für angemessen, sich lächeln zu lassen.

„Ich halte also recht — ja, ja, ich irre mich selten“, sagte er gleichmüthig, „möglich, daß es in meinem Plane liegt, dir auch noch diesen Lohn zukommen zu lassen; ich muß das jedoch erst überlegen. Aber da kommt der Kaffee!“

Vennoit blühte den Kommissar erlaucht und fragend an, doch zum Sprechen war jetzt keine Zeit. Ein Mädchen servierte den Kaffee und ging dann wieder hinaus. Man nahm das Getränk schweigend, und Biboca schien in Nachdenken verfallen zu sein. „Ja, es muß so bleiben“, sagte er endlich. „Du erinnerst dich noch meines Plaines, Freund Vennoit?“

„O sehr gut, Herr Kommissarius!“ doch jetzt, wo mich jener Willhaub erkannt hat —!

„Weißt es erst recht dabei“, erwiderte Biboca;

Das Eucalyptol,

Das aus den Blättern des Blaugummibaumes gewonnene aromatische Öl, scheint dazu berufen zu sein, eine große Rolle zu spielen. Ob es wirklich ein Mittel gegen die böse Influenza ist, wollen wir dahingestellt sein lassen; in Frankreich und in England wird: bis jetzt vielfach behauptet. In der letzten Influenza-Periode flogen in London die Breiten in kurzer Zeit von 2 Markt 51 Pfennig für das (engl.) Pfund (453 Gramm) auf 12 Markt. Das Eucalyptol war schließlich ausverkauft; doch brachte der Dampfer Dromy 3000 Pfund neuer Vorrat, der indes zum größten Teil schon im Nord angekauft wurde. Eine Fachschrift ist der Ansicht, daß, wie im Heimatland des Eucalyptol, Australien, so auch in England das Eucalyptol ein Hausmittel ersten Ranges werden würde. Auch in Südrussland hat das Gewerbe seinen Fuß gefaßt. Kalifornien führt jährlich 10 000 Kilogramm Del aus. Der Anbau des Eucalyptol in Kalifornien ist ein neuer Beweis, wie schnell sich ein Gewerbe unter gegebenen Umständen zu einer bedeutenden Höhe entwickeln kann. Erst 1869 fand im Hintergrund der Stadt Hayward in Kalifornien die erste bedeutende Anpflanzung von Sämlingen des Blaugummibaums statt. Es waren 55 Acres (36 Hektar) (ein Acre = 40,46 Ar). Die Anpflanzung sollte Bauholz liefern und die klimatischen Zustände der Umgebung verbessern. Als man sah, daß schnell vom Acre ein jährlicher Ertrag von mehr als 25 Markt erzielt wurde, ging die Anpflanzung ins große. Südlich von Los Angeles flangte man einen mächtigen Wald. Heute unter man über 400 (englische) Meilen der kalifornischen Küste entlang mit Blaugummibäumen bepflanzt. Anfangs dachte man nicht an das Eucalyptol. Durch Zufall sind die heilkräftigen Abkochen derselben aus Tageslicht geblieben. 1883 machte ein Herr George Donnie die Entdeckung, daß eine Abkochen von Eucalyptus-Blättern den Keßelstein löst. Er stellte nun Abkochen dar und erzielte einen reifen Absatz damit. Donnie litt an einem langwierigen althmännischen Lebel, das sich während der Beschäftigung in einer neuen Fabrik schnell verlor. Sein Leiden wurde durch die Ausdünstungen angeblich von einer Luftdrehen-Entzündung geheilt. Als die vielen Freunde von einem Sachmann auf das Vorhandensein eines flüchtigen Öles aufmerksam gemacht wurden, entwickelte sich erst ein sehr einträgliches Gewerbe, das eine staatliche Fabrik an Station Loreano der südlichen Pacific-Eisenbahn in Leben rief. Die Wälder werden niedergeboren — was nicht schlimm ist, da der Blaugummibaum ein selbsthaft schnelles Wachstum zeigt — und deren Blätter von Leuten gesammelt, die den bezeichnenden Namen „Stripper“ führen. Täglich gelangen 10—12 Tonnern Blätter zur Verarbeitung, welche 6000 Liter Keßelstein-Lösung und 70 Pfund Eucalyptol liefern.

Vom Aluminium.

Wir sind längst daran gewöhnt, daß es Robeisen und Modelblech, Modelzinn, Modelkupfer, Modelblecharten und Modelzinn, Modelblech und sogar Modelblech gibt, ein Modelblech zu erzeugen, was unserer jüngsten Zeit vorbehalten ist. Sie hat das Aluminium zu ihrem besonderen Güstling erwählt. Freilich ist das federleichteste, laubende Wundermetall, das überdies der Gütezeit unserer Epoche der Leichtmetalle so sehr schmeichelt, weil es aus der Erzebeere gezogen, mehr ein Produkt unserer Beschicklichkeit als ein fertiges Naturereignis ist, reichlich ist dieses Aluminium nach jeder Richtung hin dazu geeignet, ein Halbfabrikat unserer Tage zu werden. Gefällig von Erscheinung, silberglänzend und selten aussehend, allen Formen sich anpassend, allen Bedürfnissen dienend, leicht und leicht, leicht ist dieses Aluminium-Metall überall ein. Im Salon wie in der Küche, am Arbeitsplatz wie an der Dampfmaschine, als Schmuckstück wie als Woll, überall begegnet uns das Aluminium.

Und nun will das Aluminium sich auch nach dem Eingang in die Armeen beschaffen. Es will auf seinem Eroberungszug auch das Kriegsgewerbe erobern. Nach der „Oesterreichisch-ungarischen

Montan- und Metallindustrie-Zeitung“ soll die Wiener Regierung Aufträge für Feldflaschen, Patronenpatronen und Tornistererzeugnisse erhalten haben. Der Zweck soll der sein, dem Soldaten das zu tragenen Gewicht zu vermindern. Nach der angeführten Quelle sollen ungefähr fünf-hundert Tonnern Metall zur Ausführung der Aufträge erforderlich sein. Die Werbung ist in diesem Umfang wohl noch zu bezweifeln. Das Aluminium soll zur Herstellung von Feldflaschen, Reisebedecken, Koch- und Serviergeschirren, Koffergeräten u. s. w. aus dem Grunde nicht gut anwendbar sein, weil es von Säuren, Oxyden und selbst von hellem Wasser angegriffen wird.

Die Herren A. Rübber und Moscher haben diesbezüglich Versuche angestellt. Vor allem ist nach den genannten Herren das Aluminium für alle Dinge, die mit Wasser von Siedetemperatur in Berührung kommen, ungeeignet. Es verbleibt sich deshalb, wie der „Prometheus“ hervorhebt, Aluminiumgeschirren zur Verwendung von Koffern zu verwenden, weil bei der durch siedendes Wasser erfolgenden Sterilisation die Flaschen leiden und andererseits Aluminium in die Nahrungsmittel gelangt. Außerdem wirken viele andere Flüssigkeiten Lösen auf Aluminium ein. So vor allem organische Säuren in Gegenwart von Kochsalz, Natriumcarbonat (Sodawasser) u. s. w. Auch die aus Aluminium geformten Feldflaschen, die allerdings sehr leicht sind, sollen sich nicht zur Einführung bei der Armee eignen, denn schon einpropagative Säuren, Zitronen- und Weinsäure wirken energisch darauf ein, rote Borax- und Molybdänsäure, ebenso Kalium- und Natriumsulfat nehmen sehr bald in erheblicher Menge des Metalls auf. Ferner ist das Aluminium nicht geeignet zur Herstellung von Gegenständen, die mit Soda und Seife gereinigt oder überhaupt mit diesen Körpern in Berührung gebracht werden müssen, da das Aluminium von alkalischen Substanzen mit Leichtigkeit gelöst wird. Immerhin gibt es eine ganze Reihe von anderen Gegenständen, für die es sehr gut brauchbar ist und dürfte der gegenwärtig wohl schon als niedrig zu bezeichnende Preis von 5 Markt für das Kilogramm dazu beitragen, daß es immer mehr und mehr in der Industrie Eingang finden wird.

Die tägliche Erzeugung der Aluminiumfabrik in Neuhausen (Schweiz) beträgt gegenwärtig 1000 Kilogramm. Die Verwendung des Materials nimmt weit rascher an Umfang zu, als die Erzeugung.

Die eifrigen und geschickten Anwälte des Aluminiums sind übrigens keineswegs geneigt, zuzugeben, daß sich die Metall durch Säuren oder scharfe Flüssigkeiten so leicht angreifen lassen. Die Gewichtsbilanz zwischen einer gläsernen Feldflasche und einer solchen aus Aluminium ist sehr bedeutend. Die Metallflasche ist dauerhafter, handlicher, und bedroht nicht mit den Unannehmlichkeiten, die das leicht zerplatzende Glas bringt. Auch die Preisfrage ist nicht sonderlich bedeutend, ist doch Aluminium bald so billig wie Kupfer. Bei gleicher äußerer Form fassen die bisher bei der Armee gebräuchlichen Feldflaschen ein halbes Liter und wiegen mit allem Zubehör 800 Gramm, während die bei der Metallpatronenfabrik in Karlsruhe hergestellten Aluminium-Feldflaschen mit dreibeitlerem Liter Inhalt mit Wasser, Lederriemen und Karabinerhaken ein Gewicht von nur 250 Gramm besitzen. Man weiß nun: je leichter ein Ausrüstungsstück ist, desto mehr fällt es bei der Heeresverwaltung ins Gewicht!

Sein Präsidenten der Republik.

Der Präsident der Republik und Graf Carnot laßt Herrn F. X. zu einer Streife am ... nach dem Elysee-Palast ein. Es wird erzählt. So etwa lautet der Inhalt einer großen Karte, lithographiert, auf sehr vornehmblauen Karton, welcher eine Größe hat, daß man ihn unumwunden in irgend einer Tasche unterbringen kann. Am Rand führt man dann vor und findet bereits auf der Place de la Concorde den ersten Doppelposten republikanischer Garde zu Pferde. Und da hört es auch mit dem Vorfahren auf. Dem die Wagen stehen

die ganze Avenue de Champs Elysees und die Rue de Marigny entlang bis zum Elysee. So tritt man durch den Vorhof ein und steigt die Stufen hinauf, die zum eigentlichen Palais führen, dann aber kommt der zweite Galoppstrecke die Gardebarade. Es sind deren wohl mehrere, aber jede ist mit Hunderten von Menschen vollgepfropft. Es geht sehr still zu; denn man ist in guter Gesellschaft und gesucht wird nur innerlich. Und dann hinaus und abwärts eine Treppe hinan. Sie ist sehr niedrig, fünfzehn Stufen hoch, aber so breit, daß auf jeder Stufe etwa dreißig Menschen Platz haben. Und die stehen auch reichlich darauf. Alle zwei, drei Minuten kann man einen Schritt thun. Endlich oben. Die Lakaien und Hussiers sorgen für die Formierung in Reihen und man hört durch die Stiege hindurch die Stimme des Türhüters, welcher die Namen ausruft. Und wiederum rückt man schrittweise vor, Minute für Minute. Nicht es leicht wird und man „ihn“ sieht, wie er das schwarzhaarige Haupt zum leichten Grinsen neigt und verbindlich lächelt. So steht er schon seit einer Stunde; und wenn man an alle die denkt, die in den Wagen bis zur Place de la Concorde sitzen, und die, wenn sie in einer weiteren Stunde ankommen, noch daselbst die Reigen des Hauptes und daselbst verbindliche Lächeln vorfinden wollen, und die anderen, die in einer weiteren Stunde ankommen, auch noch — so sieht man, daß es trotz alledem doch keine leichte Aufgabe ist, Präsident der Republik zu sein. Unsere Begrüßung dauert nicht lange, und wir haben gerade nur soviel Zeit, um den Präsidenten der Republik seines tabellosigen Besuchs wegen zu beneiden und zu finden, daß die beiden schwarzen, glatt anliegenden Gesicht der Madame Carnot nicht besonders gut zu Gesichte stehen. Dann geht man an der glänzenden militärischen Suite vorbei, und fragt den an der nächsten Thür wachhaltenden Lakaien um den Weg nach dem Büffet. Von diesem bekommt man zunächst eigentlich nichts zu sehen als die wundervollen Blumenarrangements, mit denen es decoriert ist. Aber der Anblick der Blumen wirkt auf die Dauer doch ziemlich unbefriedigend, und man beschließt es daher, sich durch die gepflasterte Menschenmauer durchzuschlagen, welche den Zugang zu den oberen Kunstwerken versperrt. Besonders die bewaffnete Schar stellt ein großes Kontingent zu den Büffet-Anwärtern. Das hält mit militärischer Brauerei den einmal an dem weißen Tischstücken erhöhten Platz fest; der Nachrückende findet nichts als ein vermodertes Terrain vor. — „Es wird gelangt.“ Wichtig, da kalten Trompeten-länge herüber und der Wah brummt seinen lastmähigen Gang. Durch eine Art Wintergarten hindurch gelangt man in den Tanzsaal hinein, der mit Paaren dicht gefüllt ist, die sich gegenseitig den Platz streitig machen. Was von dem jungen Mädchenpaar einen Tänzer hat, kann nicht gut tanzen, weil es keinen Raum hat (so riesig der Saal ist); und dann sitzt noch viel mehr junges Mädchenpaar an den Wänden und in den Gängen und kann nicht tanzen, weil es keinen Tänzer hat. Aber wenig Schönes darunter, ganz erstaunlich wenig Schönes. Und überall in den mit kostbaren Gobelins behängten Sälen, die mit Tausenden und Tausenden von Mädchen gefüllt sind, in denen es wimmelt von Galaträen und Goldbrütern, in denen alles auf- und abwagt, was im französischen Staat Macht und Stellung hat — das eine fehlt fast gänzlich: die schönen Frauen. Und darum mag es wohl sehr feriallich sein auf dem Ball des Präsidenten der Republik. Aber es gibt Gäste, die trivial genug sind, zu behaupten, daß ihnen der Anblick eines einzigen leuchtenden Augenpaares lieber ist, als der von einem Duzend Großforbons der Ehrenlegion.

Buntes Allerlei.
Die „historische Thatfachen“ entstehen. Archibald Forbes, der bekannte Kriegs-Korrespondent, führt jetzt in einer Londoner Wochen-schrift einige Erinnerungen aus den Tagen von Sedan vor. Derlei schließt in demselben Punkte dem Schlosse Bellevue, ja in demselben Zelle, in welchem Napoleon vor seiner Ueberführung nach Wilhelmshöhe in der vorübergehenden Nacht ge- ruht hatte. In diesem Schlosse schrieb er an einem großen Briefe auch seine so viel Aufsehen erregenden Berichte für die „Daily News“. „Es gab nichts mehr zu essen“, berichtet Forbes und fährt dann fort: „Mein Begleiter nagte trostlos an einem Schinkenknochen, dem armseligen Heberblech unseres Promonts; aber es war schlecht puden und mit einem unterdrückten Fluch warf er schließlich den Knochen zornig auf den Tisch, indem er zugleich mein Zinnschiff umwarf, dessen Inhalt über den Tisch ausgegossen wurde. Als ich einige Monate später das Schloß wieder besuchte, zeigte man mir allen Grünsel auf dem Tisch einen großen Zinnschloß, der mein Führer feriallich mitteilte, durch das Umfliegen des Zinnschloßs verursacht worden, welches man bei der Unterzeichnung der Kapitulation von Sedan gebraucht hatte. General Wimpfen, verführte mich der Mann, hatte es umgefallen in seiner Aufregung, in welcher ihn Scham und Trauer verjagt hatten. Der Führer sagte hinzu, daß große Summen für diesen Tisch mit dem historischen Zinnschloß geboten seien, aber daß kein Geld den Eigentümern veranlassen würde, denselben zu veräußern.“

Die Vitriolbische. Der früher im französischen Kolonialdienst beschäftigte Major Mattei hat, wie schon zur Gemeldet, dem Kriegsminister Freycinet eine neue Erfindung, die er Vitriolbische nennt, zur Prüfung eingereicht. Diese angenehme Kriegswaffe soll nach der Idee des Erfinders nur gegen Neger angewandt werden, was immerhin ein Trost ist. Sie hat die Form eines Revolvers und ist eigentlich nichts anderes als eine Vitriolbische, die ausschließlich für den Nahkampf, das Bombenenge, bestimmt ist. Damit der Schütze bei entgegenstehendem Winde nicht selbst vitriolisiert wird, kann die Waffe fernrohrartig auf 4 bis 5 Meter verlängert werden, so daß ein Zurücksprühen des Vitriols unmöglich gemacht wird. Mattei meint, es sei nicht unumgänglich, die Neger aus der Nähe zu vitriolieren, als sie in weiter Ferne todschleßen.

Schick wichtig. Vierundzwanzig junge Mädchen und Frauen Wiens haben sich vor einigen Tagen im Salon einer Dame zu einem Bund vereinigt, dessen Programm lautet: Wir verpflichten uns, kein mit Draht gebundenes Blumenbouquet — und komme es von einem noch so geliebten Spender — in Zukunft mehr entgegenzunehmen. Wir werden bei den Damen Wiens Propaganda machen, um die barbarische Art der modernen realistischen Blumenberei- cherns verschwinden zu machen!

Eine absonderliche Art. Mit Mördern umzugehen, haben die Heibuden in Debrézin (Ungarn). Vor drei Tagen schoß dort ein Bauer seinen Gegner in einem Prozesse auf offener Straße nieder. Der Mörder war selbstmüchtig. Kurzlich aber, spät abends, meldete sich der Mörder auf dem Stadthaus bei dem wachstehenden Heibuden, wobei sich folgende Unterredung entspann. „Ich bin Joseph Szabo.“ — „Was geht das mit an?“ — „Doch ein wenig! Ich habe nämlich den Franz Mich niedergeschossen.“ — „Ja, wirklich? Und was wollen Sie?“ — „Ich stelle mich, daß man mich arretieren soll.“ — „Glauben Sie denn, daß die Herren da sitzen, um jedem Lumpen die Konurre zu machen? Schauen Sie, das weiter kommen, morgen kommen's wieder!“ — „Aber man heit mich ja zu Tode! Nach Hause kann ich nicht gehen und schlafen muß ich doch irgendwo!“ — „Na, wenn Sie so zubringlich sind, so geh'n Sie halt zum Beschtlicher.“ Und so gelang es dem Mörder, eingesperrt zu werden.

Weibliche Eitelkeit. Wenn Fräulein Amada, die auf etwas großen Fuße lebt, in einem Hotel übernachtet, dürstet sie ihre Eitelkeit selbst ab. Dem Hausknecht hat sie ein Paar eigens zu diesem Zwecke mitgeführte viel kleinere Exemplare von die Thür gestellt.

Der Arme. „Wenn meine Frau nur nicht so sehr ihrer Mutter ähnlich ist würde! Nicht kommt's mir vor, als ob ich zwei Schwiegermütter hätte.“

„Und nun will das Aluminium sich auch nach dem Eingang in die Armeen beschaffen. Es will auf seinem Eroberungszug auch das Kriegsgewerbe erobern. Nach der „Oesterreichisch-ungarischen

„Ich bin einmal die untere Fenstertreite,“ sagte er zu dem lehteren; „halt du zu.“

„Aberdings, es sind sieben,“ antwortete Demoit.

„Nun gut, betrachte dir einmal das vierte, es ist immer dies, du magst beginnen von welcher Seite du willst. Demoit'st du in betreff deselben nicht etwas besonderes?“

„Es liegt zwischen zwei vorstpringenden Pfeilern,“ antwortete Demoit nach einigen Minuten. „Nichtig, und es ist ferner ohne Giebelung.“

„So scheint es.“

„Es gehört endlich zu einem dem Flur abschließenden Entree und dieser ist wie für unsere Wälder gemacht; das Fenster also merke dir.“

„Es ist leicht genug zu finden,“ murmelte Demoit.

„Und ferner merke auf,“ fuhr Bidoca fort, ohne eigentlich auf seine Antwort zu achten, „was du weiter zu thun hast, es ist wenig genug, und ich denke nicht, daß ich die Instruktion zu wiederholten brauchen. Mit Duncten werden kehrt du hierher zurück. Ist alles still, schickst du dich zu dem Fenster, drückst ein mitgenommenes Leinwandstück, das ich dir besorgen werde, gegen eine Scheibe und diese ein. Sodann öffnest du einen Flügel und kletterst durch das Fenster. Das ist alles, denn das weitere wirst du später von mir hören, und nun laß uns gehen.“

Beide ertrieten sich auf denselben Wege, den sie vorher gekommen und kehrten nach dem Frieden zurück, wo Bidoca in einem Laden eine lebende Waise kaufte.

Geiproden ward während dieser ganzen Zeit zwischen den beiden Männern sehr wenig und nur von gleichgültigen Dingen. Aber sowohl Bidoca wie Demoit schienen nachdenklich.

Ganz daselbst Benahmen beobachteten beide, nachdem sie wieder im Zimmer des Wirtshauses angelangt waren, und einem Beobachter ihres Treibens hätte sich leicht die Verwunderung aufdrängen müssen, daß jeder von ihnen auf einige Zeit die Entfernung des anderen aus dem Zimmer wuschle.

Bidoca machte dieser peinlichen Situation ein Ende, indem er plötzlich hinausging. Bidoca ging nach dem Stalle, um zu sehen, ob die Pferde gehörig abgemartelt wurden, und kehrte nach Ablauf von vielleicht zehn Minuten wieder in das Zimmer zurück. Demoit hatte diese Zeit nicht unbenutzt verstreichen lassen. Auf dem Tisch des Zimmers befand sich ein Schreibzeug und

Papier; dies hatte schon früher eine besondere Idee bei ihm hervorgerufen.

Der gute Demoit war zwar des Schreibens nur sehr wenig kundig, aber für seine Zwecke glaubte er es ausreichend. Sowie sich die Thür hinter Bidoca geschlossen, warf er sich ebenfalls an den Tisch. Bevier und Feder tyresend, beuwalte er eifrig mit einigen großen Worten, freute sich auf die nasse Tinte und faltete es zusammen.

Die Adresse drohte ihm Schwierigkeiten zu machen. Doch Zeit zum Besinnen war nicht und so schrieb er nur Oberst Graf Bunon; dann verklebte er das schließlich gebrochene Dokument mit einer Platte und trat, es in die Tasche steckend, aus dem Fenster, sowie er den Trit des Mannes hörte, der sein Torraun geordnet.

Bidoca warf einen Blick auf Demoit, einen zweiten jedoch auf den Tisch und lächelte, indem er zugleich mit dem Kopfe nickte. „Oder, Freund Demoit,“ begann er dann, „wie du leicht begreifst, müssen wir Aufsehen vermeiden, namentlich hier, wir wollen deshalb unsere Schutzpapiere hier lassen, als nie die Wälder.“

„Die Wälder!“ — meinte Demoit ruhig.

„Ja, Freund,“ lag ihm seiner selbst nicht sicher in dieser Hinsicht,“ erwiderte der Kommissar, „also kann ich dir erst recht nicht trauen, zumal du mir heute sehr sonderbar vorkommen mußt. Bedenke, daß ein Pistol leicht abgedrückt ist und eine Kugel leicht idet; es ist unnötig, bei der Affäre ein Menschenleben zu gefährden.“

Demoit murmelte etwas Unverständliches, gab aber dann seine Pistolen heraus. „Da hätte ich die Dinger nicht erst zu laufen nötig gehabt,“ meinte er in dessen etwas ärgerlich.

„O, was das betrifft,“ sagte Bidoca lachend, „so können Sie hier später Dienste thun, nur heute, wo ich zu unüberlegten Handlungen geneigt bin, will ich dich ohne die Wälder wissen.“

Demoit erwiderte; er hatte vielleicht in betreff der Pistolen gerade überlegt und mühte nun erkennen, daß der Kommissar auch in dieser Hinsicht seinen Gedanken erraten. Bidoca legte die Pistolen inzwischen ganz ruhig auf ein im Zimmer befindliches Stuhl.

„Nun geht hinab,“ sagte er, „und bestelle uns ein gutes Abendessen, wir dürfen Stärkung nötig haben.“

Demoit fuhr einen Moment empor und eilte dann mit mehr Freudigkeit, als wohl gerade nötig gewesen wäre, aus dem Zimmer. Bidoca nickte mit dem Kopfe und trat dann zum Tisch.

Der Kommissar konnte ganz gut wissen, daß sein ungetreuer Lehrling, während er allein geblieben, nur wenig zu schreiben vermochte. Er bog sich über die von Demoit benutzte Unterlage und richtig; die schwere Hand deselben hatte die Ägge durchgedrückt, doch war vermuthlich nichts zu lesen, denn Bidoca schüttelte verächtlich den Kopf, während er die Zeichen betrachtete. (Sobald schien er einige Zeit hindurch unentschlossen, ob er Demoit folgen sollte oder nicht; schließlich blieb er jedoch, schaute nachdenklich vor sich zur Erde und schlug sich endlich mit der rechten Hand vor die Stirn.

„Ja, so geht’s,“ sagte er dann, „nicht die Unberücksichtigung der Verhältnisse, sondern die Unvollständigkeit dieses förmlichen Verdicts konnte mich das Spiel verderben. Um übrigens —“

(Gorteynung folgt.)

Unsere Volksschule.

Die städtische Volksschule tritt mit dem neuen Schuljahre, welches am 4. April beginnt, in ein neues Entwicklungsstadium ein: Durch die Anstellung einer neuen (dritten) Lehrkraft wird dieselbe fortan statt der bisherigen 3 vier Klassen umfassen. Die Vortheile dieser Umgestaltung liegen in folgenden Punkten:

1. Die Zahl der Schüler in den einzelnen Klassen, besonders in der untersten, wird eine geringere sein als bisher; dem Lehrer ist hierdurch die Möglichkeit geboten, auf jeden einzelnen Schüler sowohl in unterrichtlicher wie in erzieherischer Hinsicht mit größerem Erfolge einzuwirken.
2. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist für alle Klassen vermehrt, und zwar wird die 4. Klasse, welche das erste Schuljahr umfasst, wöchentlich 16, die 3. Klasse (2. u. 3. Schuljahr) 20, die 2. Klasse (4. u. 5. Schuljahr) 28 und die 1. Klasse (6.—8. Schuljahr) wöchentlich 30 Unterrichtsstunden erhalten.
3. Für die unterste Klasse fällt noch folgender Umstand ins Gewicht: Bisher wurden in derselben 12 e i Abteilungen in nur 12 Stunden wöchentlich unterrichtet, sodaß äußerlich gerechnet auf jede derselben nur 6 direkte Unterrichtsstunden entfielen. Von Ostern ab wird diese Klasse nur in eine Abteilung entfallen, und diese wird in der Woche 16 Stunden haben.

Demnach ist den Klagen vieler Eltern, daß ihre Kinder in der Volksschule zu wenig Unterrichtsstunden erhielten und infolgedessen zu wenig lernten, dagegen viel Gelegenheit hätten, auf der Straße der Verwahrlosung anheimzufallen, für die Zukunft abgeholfen.

Rirschen noch im Oktober vom Baume zu pflanzen klingt fast wie ein Märchen. Abgesehen von einigen zufälligen Abweichungen ist es etwas noch nicht Dagewesenes. Nun eröffnet der allbekannte Kunst- und Handelsgärtner J. C. Schmidt in Erfurt durch eine neue, entdeckte Sorte, die bereits einige Jahre auf ihre Standigkeit erprobt wurde, einen ganz neuen Ausblick auf die Rirschenzucht. Seine Rirsche „Hochgenuß von Erfurt“ beginnt im September zu reifen und bringt bis Ende Oktober in erstaunlicher Fülle ihre säuerlich süßen, höchst erfrischenden Früchte. Es ist ein eigenthümlicher Anblick, noch Anfang Oktober grüne, halbreife und dunkelrothe Früchte an einem Aste zu sehen. Das bekanntlich nur ganz frühe oder ganz späte Sorten einen hohen Preis, oft fünfmal höher als zur gewöhnlichen Reifezeit haben, so kann für den Geldverwender nur angerathen werden, zur rechten Zeit diese Rirsche zu pflanzen.

Kirchliche Nachrichten.

Donnerstag 10. März abends 6 Uhr Passionsgottesdienst. Prediger Niemann.
 Sonntag Gedenktag 13. März, 1/2 10 Uhr Beichte. Superintendent Neumann.
 10 Uhr Gottesdienst. Derselbe.
 5 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.

Esalt jeder besonderen Meldung.

**Martha Lübe
 Carl Weder
 Verlobte.**

Verkaufmachung.
 Die Pferde-Besitzer im hiesigen Stadtebezirk werden hierdurch veranlaßt ihre Pferde behufs der höheren Orts angeordneten Vorwusterung am **Montag den 28. März d. J. Nachmittags 2 Uhr** auf dem hiesigen Viehmarke pünktlich zu stellen.

- Von der Bestellung sind abgesehen:
- a. Fohlen unter 4 Jahren,
 - b. Reigste,
 - c. Stuten, die entweder hochtragend sind oder noch nicht länger als 14 Tage abgefohlt haben,
 - d. Die Dienstpferde der Reichs- und Staatsbeamten, der Thierärzte und Posthalter; von letzteren beiden jedoch nur die zur Ausübung des Berufs bzw. zur Förderung der Post notwendigen Pferde.

Nicht pünktliche Gefellung der Pferde wird mit einer Executionsstrafe bis 30 M. geahndet.

Bätow, den 3. März 1892.
 Der Magistrat
 Hübnerhoff.

**400 Meter trockenes Kiefern
 Klobenholz I. u. II. Kl.**

wird gesucht. Lieferung franco Köslin. Offerten an

Pfeiler, Claus bei Banow.

**Lebensversicherungsanstalt f. D.
 zu Gotha.**

Die hiesige Vertretung dieser ältesten und größten deutschen Lebensversicherungsanstalt verwaltet der Unterzeichnete. Derselbe erbietet sich zu allen erwünschten Auskünften.

**Stollwerck's
 Herz Cacao
 Ueberall käuflich!
 Dose 25 Cacaoheizen 75 Pfennig.**

Su haben bei Carl Schnase Coublor und Bernh. Gollmer Bäckmeister.

Freiburger und Marienburger Geld-Lottorio

Ziehung 6/7. April und 28/29. April 1892.
 Hauptgew. 90000, 60000, 30000, 20000, 15000, 10000, 2 à 6000, 5000, 5 à 3000 u. s. w.

anz. 6600 Gew. M. 590000 baar Geld, ohne Abzug.
 Orig.-Loose à 5 M. Liste u. Porto 30 M. Beide Listen 60 M. Einschreib. 20 M. mehr.
Stettiner Pferde-Loose à 1 Mk. (11 Stück 10 Mk.)
 Liste und Porto 30 M.

empfehit und verberdet **Rob. Th. Schröder, Lübeck.**
 Bestellungen erbitte auf Postanweis.-Abschnitt oder Nachnahme, doch nehme auf Postmarken in Zahlung. — Wiederverkäufer wollen sich an Rob. Th. Schröder, Stettin, wenden.
 Stettiner Pferde Loose bei K. Gloede, Bätow.

Ringofen-Ziegelei Zerrin bei Bütow i. Pom.

Besitzer: Conrad Westphal in Stolp i. Pom.

erlaubt sich bis auf Weiteres ergeben anzubieten:

- Mauersteine I. Klasse mit Mtl. 26,—
- Mauersteine II. Klasse mit Mtl. 22,—
- Vochsteine I. Klasse mit Mtl. 22,—
- Dachsteine I. Klasse mit Mtl. 30,—

pro Tausend frei ab Ziegelei.

Drainröhren billigst je nach Durchmesser. Verabsolung durch den Zieglermeister erfolgt nur gegen Baarzahlung, bei größerer Abnahme gegen Anweisung des Besitzers nach vorheriger Vereinbarung.

Zur Frühjahrbestellung

bringen wir unsere Patent-Aderwalzen, sowie jede Gattung Ringelwalzen, Säemaschinen, Eggen, Pflüge aus unserer, sowie aus der Pflug-Fabrik Berlinchen zu Original-Fabrik-Preisen in Erinnerung.

**C. Jaeckel & Sohn,
 Maschinen-Fab Bätow.**

Ein ordentlicher **Postillon** möglichst unberheiratet, und ein **Rutsher** für das Kollfuhrwert finden Stellung bei **Mund, Posthalter und Königl. Eisenbahn-Spediteur.**

Eine **Lehrlingsstelle** ist in meinem **Materialwaaren-, Eisen- und Destillations-Geschäft** per 1. April cr. zu besetzen.
Gustav Marg.

Für Forstbeamte.
Eichmesser und Gabeln mit Reihronen, prima Neufilberbeschlag,
Tranchmesser und Gabeln, dazu passend, sowie
Forst- und Privatmesser fein gearbeitet bei
A. Wudtke,
 Instrumentenmacher.

Feinste Rübenfreude bei **August Ewert.**
 Alle Rechnungen für die 1. Januar 1892 aus meinem Geschäfte entnommene Papier- u. s. w. Waaren sowie selbstverständlich auch für Druckfachen bitte nur an mich selbst zu zahlen; da ich keine von anderer Seite für mich geleistete Quittung anerkenne.
K. Gloede,
 Buchdruckereibesitzer
 Verlag
 des Bätower Kreisblatt und Bätower Anzeiger.

Tapeten-Versandt.
 Musterkarten bei Fr. Bertha Weise; freie Zusendung per Post oder Bahn. Bei größeren Aufträgen Rabatt.
Th. Weise Stolp.
 Mittelstraße 185.

Schwanen-Gänsefedern, äußerst dauernreich, à Pfd. 1,60 Mtl. hat abzulassen **Neu-Nährig (Oberbruch) Kochu, Lehrer.**



Stettiner Getreidebörse v. 7. März.
 Von Louis Lohy u. Komp. Getreide Spiritus- und Sämereien-Kommissionsgeschäft Stettin.
 Weizen: niedriger. per 100 205—220 Mtl. per April-Mai 214,50 Mtl., per Mai-Juni 216,00 Mtl. Juni-Juli 216,50 Mtl. per Juli August —,—
 Roggen: niedriger. per 100 nach Quaf. 205 b. 210 Mtl. per April-Mai 219,50 Mtl., Mai-Juni 215,00 Mtl. Juni Juli 213,00 Mtl. per Juli-August —,—
 Hafer: per 100 pomm. 150—163 Mtl. Spiritus: fest mit 70 Mtl. Konsumsteuer 100 44,50 Mtl. per April-Mai 45,30 Mtl. per Mai-Juni —,— Juni-Juli —,— Mtl. per Juli-August 46,30 Mtl. per August-September 46,50 Mtl.

Berliner Viehmarkt v. 7. März 1892
 Zum Verkauf fanden: 3142 Rinder, 10314 Schweine, 1325 Fäbber, 8118 Hammel. In Rindern ruhiges Geschäft, es bleibt kein Ueberstand.
 Man zahlte für 1a. 60—62 Mtl., 2a. 53—55 Mtl., 3a. 43—52 Mtl., 4a. 38—41 Mtl., pro 100 Pfd. Fleischgewicht. Schweine: Der Markt verlief rege und wird ganz geräumt.
 Wir notieren 1a. 56—57 Mtl., 2a. 53—55 Mtl., 3a. 43—52 Mtl., Alles pro 100 Pfd. mit 20 Proz. Tara; Balonyer für 48—51 Mtl. pro 100 Pfd. mit 50 Pfd. Tara p. Stück. Der Rälberhandel gestaltete sich ruhig. 1a. brachte 54—62 Pfg., 2a 46—53 Pfg., 3a 40—45 Pfg. pro Pfd. Fleischgewicht. Der Schlachthammelmart zeigte ruhige Tendenz und wurde ziemlich geräumt. 1a. Ware 46—52 Pfg., 2a. 38—44 Pfg. pro Pfd. Fleischgewicht.